

15. Als Basel dem Reich untreu wurde

Aus dem 15. Jahrhundert ist eine Aufzählung der Bistümer am Rhein bekannt. Sie geht über Konstanz, Basel und Strassburg weiter rheinabwärts. Und Basel gilt da – aus heutiger Sicht überraschend – als das lustigste Bistum. Also nicht das geizigste, nicht das frömmste, nicht das konservativste. Enea Silvio Piccolomini, der Konzilsschreiber aus der Zeit um 1440, sagt sogar, die Basler seien dem Bacchus und der Venus zugetan gewesen, also tüchtige Trinker und fröhliche Liebhaber.

Ein wichtiger Einschnitt im Basler Selbstverständnis ist der Beitritt zum Bund der Eidgenossen, 1501, wie wir das gelernt haben und von Zeit zu Zeit feiern müssen. Für uns ist ein nicht-eidgenössisches Basel, zum Beispiel ein baden-württembergisches oder französisches Basel, schlechterdings nicht vorstellbar – um Himmelswillen, wo kämen wir da hin, oder wo wären wir da hingekommen. Nur ist das unsere heutige Sicht. Vor bald 500 Jahren sah die Sache anders aus.

Mit 1474 war die burgundische Bedrohung des Sundgaus und Elsasses vorbei, die Eidgenossen hatten Karl den Kühnen geschlagen und erschlagen. Die Eidgenossenschaft bekam politisches Gewicht, auch in ihrem Verhältnis zum deutschen Kaiserreich – hintenherum vom französischen König sorgfältig gehätschelt. Basel steckte in einer Zwickmühle. Es war ja Reichsstadt, so wie Colmar oder Schlettstadt, aber das Haus Habsburg, jetzt eben das kaiserliche Haus, das unter Kaiser Maximilian die Eidgenossenschaft als Teil des Reiches noch lange nicht abgeschrieben hatte, war Basels unmittelbarer Nachbar. Das Elsass, der Sundgau, die Waldstädte Rheinfelden, Laufenburg, Säckingen, Waldshut und Teile des Breisgaus waren vorderösterreichische Lande. Basel hatte in diesem Gebiet, sei es der Bischof, sei es die Stadt, zahlreiche Besitztümer, bezog reichlich Zinsen und Abgaben. Militärisch hatten die Basler erlebt, welchen soliden Rückhalt die Eidgenossen bieten konnten; wirtschaftlich und diplomatisch musste Basel darauf bedacht sein, mit der habsburgischen Herrschaft und somit dem kaiserlichen Haus in einem vernünftigen Frieden zu leben.

Was Maximilian erstrebte: ein Bündnissystem zwischen elsässischen und schwäbischen Städten, unter Einbezug der Eidgenossen und anderer Reichsfürsten, natürlich auch des Hauses Habsburg selber, kam nicht zustande. Im Gegenteil, der sogenannte Schwabenkrieg brach aus, besiegelt mit der entscheidenden Schlacht in der Nähe von Dornach. Die Eidgenossen begannen sich von Habsburg und somit aus dem Reichsverband zu lösen. Für Basel war die Kernfrage gestellt: Reichsstadt oder eidgenössische Stadt? 1501 wählte es die zweite Alternative.

Wo den Basler Schulkindern noch lokale Geschichte gelehrt wird, erzählt man ihnen vom Jubel, der in Basel herrschte: dass man jetzt eine alte Spinnerin zur Bewachung der Stadttore einsetzen konnte, weil die Verhältnisse so sicher geworden waren. Aber man erzählt nichts davon, dass damit die alten Verbindungen zu den elsässischen und breisgauischen Städten, zu den Rheinlanden überhaupt, plötzlich sehr dünn wurden. Dass Basels Bedeutung als Reichsstadt drastisch sank, dass viele Leute in der tonangebenden Schicht, die in grösseren Verhältnissen dachten, entsetzt waren.

Da gab es einen Professor für römisches und kanonisches Recht an der Universität, verheiratet mit der Tochter eines Basler Zunftmeisters und Messerschmieds. Er war Sohn eines Strassburger Ratsherren und Gastwirts, geboren 1457, seit seinem 18. Lebensjahr in Basel ansässig. Dozent an der Universität wurde er 1484, hielt neben seinen juristischen Lektionen auch Vorlesungen über Poetik. Ihm gefiel ein eidgenössisches Basel überhaupt nicht. Er sah Basel den rheinischen Städten zugeordnet – es führten ja auch die Basler Handelswege rheinabwärts. Er schätzte die Rolle der Basler Juristen im Reichsverbund und in den kaiserlichen Ämtern. Das eidgenössische Wesen schien ihm zu derb, zu hemdsärmelig; er wusste als diplomatisch erfahrener Mann, dass die Abgrenzung der Eidgenossen zum Kaiserreich auch etwas mit den französischen Soldgeldern zu tun hatte. Der französische König wollte für seine oberitalienischen Kriegszüge schlicht die Söhne der Sieger von Grandson und Murten einkaufen. Als er somit feststellen musste, dass kein Kraut gegen die eidgenössische Begeisterung in Basel mehr gewachsen war, packte dieser Mann im Alter von 43 Jahren seine Siebensachen und zog im Herbst 1500 zurück in die Vaterstadt Strassburg.

Wie gesagt, dichtete er auch. Lateinisch in der Regel, gelegentlich auch deutsch. Er schrieb 1494 sogar einen Bestseller seiner Zeit: das bis zu Goethes „Werther“* auflagenstärkste Buch der deutschen Literatur. Es war in Versen geschrieben. Verse schrieb er, zurückgekehrt nach Strassburg, weiterhin. Einer davon ist im Jahr 1512 den Baslern gewidmet, die für den Winter-Feldzug von 1511 in die Lombardei (das Lamparter Land) 300 Mann stellen mussten:

Der stier zoch in Lamparter Land.
Do er me frost dan spisung fand.
Darumb zoch er wider heim,
Mit wenig gelt und eren cklein.

Basel, do du bist zu geselt
Dem stier, muostu, wan im gefelt,
In winter frost und hungers not
Ussziehen mit armer rott.

Freig werest du beliben, mir glaub,
On todschlag, sund und roub.
Jetz bistu angebunden dem stier an schwantz,
Nun muostu lernen den purentanz.

Das schrieb Sebastian Brant (1457-1521). Er war der Verfasser des „Narrenschiffs“, das jeden definierbaren Typ von Mensch als Narr darstellte, somit auch ein Porträt der sozialen Verhältnisse kurz vor 1500 entwarf. Der Herr Professor schrieb da, in knarrigem Deutsch, ein wahrhaftes Volksbuch.

Sebastian Brant war, soviel wir wissen, von seinem Wesen her ein konservativer Mensch. Aber zugleich war er ein lustvoll auf neue Möglichkeiten bedachter Geist. Man darf sich vorstellen, wie Sebastian Brant in den Druckoffizinen von Amerbach oder Bergmann von Olpe nach einem Illustrator für sein „Narrenschiff“ suchte und auf einen jungen Nürnberger mit flaumigem Bart traf. Dieser zeichnete ihm die Vorlagen für die Illustrationen des „Narrenschiffs“, es war niemand anders als der junge Albrecht Dürer.

Der Basler Thomas Wilhelmi nimmt sich mit der nötigen philologischen und historischen Gewissenhaftigkeit der Herausgabe von Brants gelehrtem und literarischem Werk an. Brant steht hier als eine Gelehrten- und Dichterpersönlichkeit, die an einem eidgenössischen Basel Anstoss nahm und es lieber gesehen hätte, wenn die Stadt im alten Verbund der elsässischen und süddeutschen Reichsstädte verblieben und dem Kaiser möglichst viel erfahrene Hofräte und Richter gestellt hätte. Dass die Basler dem Stier an den Schwanz gebunden einen Bauerntanz aufführen mussten, hat er Zeit seines Lebens nicht verwunden.